

Erfahrungsbericht Auslandssemester in Sevilla

Universidad Pablo de Olavide, Sommersemester 2026

Vorbereitung auf das Auslandssemester

Ich studiere Soziale Arbeit an der Alice-Salomon Hochschule Berlin und habe mich dafür entschieden, mein Erasmus-Semester im fünften Semester an der Universidad Pablo de Olavide (UPO) in Sevilla zu verbringen. Mein Aufenthalt ging von Ende Januar bis Ende Juni.

Den Wunsch, ein Auslandssemester in einem spanischsprachigen Land zu machen, hatte ich schon länger. In erster Linie war mir wichtig meine Spanischkenntnisse zu verbessern, einen näheren Einblick in eine andere Universität zu bekommen und ein anderes Studiensystem kennenzulernen und auch für einen längeren Zeitraum in einer neuen kulturellen Umgebung zu leben. Deshalb ging ich dann zu den Informationsveranstaltungen und bewarb mich. Mir wurde schnell klar, dass ich sehr gerne nach Sevilla gehen würde, da ich zu diesem Zeitpunkt bereits einige benachbarte Städte bereist hatte und es mir die andalusische Kultur und Atmosphäre sehr angetan haben.

Die weitere Vorbereitung bestand dann aus dem Learning Agreement, der Kursauswahl, dem ersten Kümern um eine mögliche Anerkennung an der ASH und der Suche nach einer Unterkunft. Die organisatorischen Abläufe bezüglich des Learning und des Grant-Agreements verliefen insgesamt gut und übersichtlich, da wir durch die Informationsveranstaltungen und in verfügbaren Dokumenten der ASH relativ gut informiert wurden. Außerdem waren die MitarbeiterInnen des International Office sehr hilfsbereit und unterstützten mich bei Unklarheiten oder Problemen.

Für die Kursauswahl musste ich etwas Zeit und Geduld einplanen, da mehrere Dinge zu beachten waren. Einerseits wollte ich Kurse wählen, die mich inhaltlich interessierten und sich nicht zu stark mit bereits belegten Kursen an der ASH überschneiden. Andererseits war es für mich wichtig, dass sich zumindest einige der Kurse möglicherweise an der ASH anerkennen ließen. Deshalb musste ich die Modulbeschreibungen relativ gründlich miteinander vergleichen. Da ich alle Kurse auf Spanisch belegen wollte, brauchte ich außerdem einen gültigen Sprachnachweis. Zum Glück hatte ich noch ein aktuelles Zertifikat mit dem erforderlichen Niveau.

Der unübersichtlichste und zeitaufwendigste Teil der Organisation war für mich das Thema Anerkennung. Dafür gab es keine einheitliche Anleitung und ich musste sehr eigeninitiativ die jeweiligen Modulbeauftragten heraussuchen, anschreiben und ihnen die spanischen und übersetzten Kursbeschreibungen zukommen lassen. Teilweise war nicht ganz klar, wer für bestimmte Fragen zuständig war und ich musste länger auf Antworten warten. Dieser Anerkennungsprozess zog sich deshalb nicht nur durch die Vorbereitung, sondern auch durch meinen gesamten Aufenthalt und ist teilweise bis heute nicht endgültig abgeschlossen.

Mein Rat ist deshalb, sich möglichst schon während der Kurswahl, um die Anerkennung zu kümmern und alle verfügbaren Kurs- und Modulbeschreibungen frühzeitig miteinander abzugleichen und an die zuständigen Personen zu schicken. Für mich wurde das nochmal besonders wichtig in der Prüfungsphase dort. Ich hatte fünf Kurse im Umfang von insgesamt 30 ECTS gewählt, musste für Erasmus aber nur mindestens 15 ECTS erreichen. Deshalb musste ich irgendwann abwägen, in welchen Kursen sich der hohe Aufwand für die Prüfungsleistung tatsächlich lohnen würde. Es war teilweise frustrierend, da ich bereits anspruchsvolle Teilleistungen erbracht habe und später erfahren habe, dass diese mir ohne abschließende Leistung nicht anerkannt werden konnten.

Eine Schwierigkeit in der Vorbereitung bestand darin, dass das Wintersemester 2025/26 an der ASH noch bis Ende März lief, während das Semester in Sevilla bereits Ende Januar begann. Dadurch musste ich mich gleichzeitig um Abgaben und Prüfungen in Berlin kümmern und an der Universität in Sevilla ankommen und mich zurechtfinden. Vor allem die letzten zwei Monate vor meiner Abreise waren deshalb sehr stressig. Rückblickend hätte ich gerne einige Aufgaben früher abgeschlossen, allerdings ließ sich die zeitliche Überschneidung beider Semester nicht vermeiden.

Unterkunft und Ankommen in Sevilla

Mit meiner Wohnsituation hatte ich sehr großes Glück. Bevor ich auf den üblichen Plattformen wie *Idealista* auf die Suche nach etwas Bezahlbarem suchte, hörte ich mich erst einmal ein wenig um in Berlin. An einem sonnigen Julitag in 2025 sprach ich ein sympathisches andalusisches Paar an und fragte ganz offen, ob sie FreundInnen oder Bekannte hätten, die zu diesem Zeitpunkt eine Mitbewohnerin suchten. Sie gaben mir zwei Kontakte, über die ich wiederum einen neuen Kontakt bekam, und plötzlich stand ich mit meiner zukünftigen Mitbewohnerin in Verbindung. Wir telefonierten einmal und danach war relativ schnell klar, dass ich bei ihr einziehen würde, da wir uns direkt gut verstanden hatten.

Ich würde deshalb definitiv empfehlen, die Ohren offen zu halten und auch einfach mal mutig Leute anzusprechen, bevor man sich auf die teilweise unübersichtlichen Plattformen begibt.

Ich lebte dann mit einer 45-jährigen Sevillanerin in einer Zweier-WG im **Casco Antiguo**, dem historischen Zentrum Sevillas. Die Lage hätte für mich nicht besser sein können. Unsere wunderschöne Wohnung war von typischen engen Gassen mit bunten Häusern und den vielen Orangenbäumen umgeben. Im Frühling begannen die Orangenblüten, der sogenannte Azahar, ihren intensiven Duft in der ganzen Stadt zu verbreiten.

Ich konnte viele schöne Orte zu Fuß erreichen, wie bspw. den riesigen, wohl bekanntesten Platz in Sevilla, die Alameda de Hercules, welcher zu einem der wichtigsten Orte meines Aufenthaltes wurde. Dort treffen sich jung und alt, trinken gemeinsam Café, meistens aber Bier, tauschen sich über Gott und die Welt aus. Dieser Platz ist außerdem ein Treffpunkt der alternativen und queeren Szene Sevillas. Das merkte man an den linken Bars mit fairen Preisen, den LGBTQIA+ Flaggen und der insgesamt offenen und leichten Atmosphäre.

Meine Mitbewohnerin nahm mich von Anfang an sehr herzlich auf. Sie hatte einen jungen, dynamischen und aufgeweckten Lebensstil und sorgte mit ihrem unglaublich schwungvollen Temperament immer für gute Stimmung. Schon in den ersten Tagen zeigte sie mir verschiedene Ecken des Viertels, stellte mir ihre FreundInnen vor und brachte mir nach und nach näher, wie das alltägliche andalusische Leben funktioniert.

Durch sie bekam ich direkt einen sehr persönlichen Einblick in das Leben in Sevilla und war von Anfang an in hautnahe Kontakt mit der Sprache und der Kultur. Dass ich mit einer Einheimischen zusammenleben konnte, war für mich eine besonders wertvolle interkulturelle Erfahrung. Ich bekam schnell ein Gefühl dafür, wie die Tagesabläufe, Essenszeiten, sozialen Treffen und Kommunikation in Sevilla ablaufen. Sie bekochte mich außerdem mit typischen andalusischen Gerichten und Snacks, die ich auch in vielen Restaurants oder Tapasbars wiederfand. Dazu gehörten zB: *Garbanzos con Espinacas; Lentejas; Montaditos; Salmorejo; Tortilla; Gazpacho; Arroz con Verduras; Chicharrones; Puchero*. Ich hatte also sehr schnell ein Zuhause, in dem ich mich wohl, sicher und willkommen fühlte. Wenn ich Berlin, meine Familie oder FreundInnen vermisste oder mich durch viele neue Eindrücke überfordert fühlte, hat mir das Zusammenleben mit ihr sehr geholfen und mich gestärkt. Insgesamt habe ich mich schnell eingelebt in Sevilla und schnell ein Gefühl fürs Leben dort bekommen. Trotzdem bestand mein Ankommen natürlich nicht nur aus Vorfreude und positiven Gefühlen. Nach einer Woche Einleben begann dort nämlich die Universität und ich hatte meine Bedenken, ob ich mit meinen Spanischkenntnissen genug mitkommen werde, Anschluss in den Kursen finden kann und ich mich an der Uni dort wohlfühlen würde. Zu Beginn gab es eine Willkommensveranstaltung für alle Erasmus Studierenden und dort wurden wir in die wichtigsten organisatorischen Themen eingeführt und bekamen eine Führung durch die Universität. Das war auch die erste Möglichkeit sich ein wenig untereinander zu vernetzen und erste Kontakte zu knüpfen.

Die ersten beiden Wochen an der Universität verliefen ein wenig holprig. Wegen starken Regens und Windes wurde von den Behörden zeitweise die höchste Wetterwarnstufe ausgerufen und wir durften nicht zur Uni gehen. Die Kommunikation darüber verlief nicht immer eindeutig, weshalb der Beginn etwas unsicher war und vieles erstmal in der Luft hing.

Studium an der Universidad Pablo de Olavide

An der Universität habe ich fünf Kurse auf Spanisch belegt:

<i>Habilidades Sociales y de la Comunicación</i>	<i>Soziale und kommunikative Kompetenzen</i>
<i>Estrategias de Gestión del Conflicto</i>	<i>Konfliktlösungsstrategien</i>
<i>Psicología del Desarrollo en el Ciclo Vital</i>	<i>Entwicklungspsychologie im Lebenszyklus</i>
<i>Etnicidades, Migraciones y Relaciones Interétnicas</i>	<i>Ethnizität, Migration und interethnische Beziehungen</i>
<i>Educación Social y Cohesión Social</i>	<i>Sozialpädagogik und sozialer Zusammenhalt</i>

Die Inhalte der Kurse passten sehr gut zu meinem Soziale Arbeit Studium. Einige Themen und Inhalte kannte ich bereits aus Berlin, was mir das Verständnis und den sprachlichen Zugang erleichtert hat. Teilweise wiederholten sich aber auch einige Themen aus Kursen, die ich bereits an der ASH belegt hatte. Das fand ich etwas schade, weil ich dadurch in einzelnen Veranstaltungen nicht viel Neues mitnehmen konnte. Gleichzeitig lernte ich aber auch neue Perspektiven und andere akademische und fachliche Zugänge kennen.

Eine Sache, an die ich mich erst einmal gewöhnen musste, war der Unterschied zwischen dem Studiensystem an der UPO und dem an der ASH. Die Veranstaltungen dort bestanden aus **Enseñanzas básicas**, kurz EB, die Vorlesungen entsprechen, und **Enseñanzas prácticas y de desarrollo**, kurz EPD, die eher mit Seminaren vergleichbar sind. Bei den EPDs und auch bei vielen EBs galt Anwesenheitspflicht. Die Veranstaltungen erinnerten mich teilweise an Schulunterricht, unter anderem wegen der klassenzimmerähnlichen Räume und der festen Gruppen. Die EPDs folgten auf die EBs und vertieften meistens deren Inhalte und fanden im zweiwöchigen Rhythmus statt. Beide Formate dauerten meistens zwei Stunden. Eine feste Pausenregelung gab es nicht, weshalb mehrere Veranstaltungen teilweise fast ohne Unterbrechung hintereinander stattfanden. Das fiel mir negativ auf, weil die Konzentration sowohl bei mir als auch bei vielen anderen Studierenden im Verlauf nachließ.

Die Vorlesungsformate der EBs bestanden überwiegend aus Frontalunterricht, ähnlich wie teilweise auch an der ASH. Gleichzeitig gab es aber viele Gruppenarbeiten und interaktive Aufgaben, was mir positiv auffiel.

In meinem Studiengang waren die meisten Erasmus-Studierenden in englischsprachigen Kursen unter sich. Da ich mich bewusst für spanischsprachige Kurse entschieden hatte, war ich in fast allen fünf Kursen die einzige Person, deren Muttersprache nicht Spanisch war. Das löste schon während der Vorbereitung und besonders am Anfang viel Unbehagen in mir aus. Es fühlte sich wie ein großer Sprung ins kalte Wasser an. Obwohl ich zu diesem Zeitpunkt bereits ein gutes Spanischniveau hatte, hatte ich sehr hohe Erwartungen an mich selbst. Außerdem war es meine erste akademische Erfahrung auf Spanisch. Mir fiel schnell auf, dass sich die meisten Studierenden bereits kannten und feste Gruppen gebildet hatten. Dadurch stach ich relativ deutlich heraus. Gerade am Anfang wollte ich nicht zu viel Aufmerksamkeit auf mich ziehen, weil ich Zeit zum Auftauen und Gewöhnen brauchte und Angst vor Situationen hatte, in denen ich spontan über anspruchsvolle Themen sprechen sollte. Die erste Zeit war ich deshalb sehr damit beschäftigt, wie ich mich in den Kursen fühlte und wie ich mich dort zurechtfinden konnte. Dadurch fiel es mir manchmal schwer, mich wirklich offen auf die Inhalte einzulassen. Nach den ersten Veranstaltungen ging ich deshalb auf die Dozierenden zu und erklärte ihnen, dass ich die Erasmus-Studentin sei und mich zu Beginn wahrscheinlich etwas schüchterner und zurückhaltender verhalten würde, aber versuchen wolle, mich nach und nach einzubringen. Das kam gut an und erleichterte mich sehr, weil ich mich mit meiner Unsicherheit nicht mehr ganz so allein fühlte. Einige Dozierende bezogen mich danach stärker ein und machten auch die anderen Studierenden darauf aufmerksam, dass ich neu und als Erasmus-Studentin in ihrem Kurs war. Mit der Zeit kam ich mehr aus mir heraus, fühlte mich wohler und traute mich häufiger, aktiv mitzumachen, ohne vorher so lange darüber nachzudenken, was die anderen von mir halten könnten.

Eine weitere Sache, an die ich mich gewöhnen musste, war das Evaluationssystem dort. Anders als bei vielen Kursen an der ASH gab es nicht nur eine einzige abschließende Prüfungsleistung, sondern zahlreiche kleinere Teilleistungen und meistens zusätzlich eine umfangreiche Klausur. Das war für mich ein großer Stressfaktor, weil ich mich von Semesterbeginn an kontinuierlich auf Abgaben und Prüfungen vorbereiten musste. Durch die Sprachbarriere war der Aufwand für mich noch einmal deutlich höher. Es gab außerdem viele Gruppenaufgaben, die sich teilweise über das gesamte Semester zogen. Im Kurs „Sozialpädagogik und sozialer Zusammenhalt“ mussten wir beispielsweise eine Sensibilisierungskampagne zu den SDGs 11 „Nachhaltige Städte und Gemeinden“ und 15 „Leben an Land“ entwickeln. Meine Gruppe war leider sehr unzuverlässig und unkooperativ und ließ mich mehrmals mit Aufgaben allein. Sie nahm wenig Rücksicht darauf, dass ich als einzige Person nicht muttersprachlich Spanisch sprach. Das fand ich besonders schade, weil das Thema eigentlich sehr interessant war und ich zu Beginn motiviert an die Aufgabe herangegangen war.

Im Kurs „Entwicklungspsychologie im Lebenszyklus“ hatte ich dagegen großes Glück mit meiner Gruppe. Dort lernte ich sogar Freundinnen kennen und die anderen Studentinnen waren sehr interessiert an mir, meinem Auslandssemester und meinen Spanischkenntnissen. Gemeinsam führten wir ein wissenschaftliches Forschungsprojekt zum Zusammenhang von mentaler und körperlicher Gesundheit und dem Wohlbefinden im Alter durch. Das war für mich eine sehr interessante Aufgabe, da ich zuvor noch keine Berührungspunkte mit Statistik in Verbindung mit diesen Themen gehabt hatte.

Je öfter ich zu den Kursen ging, desto vertrauter wurde mir die Umgebung. Ich ging immer lieber zur Universität, auch weil die UPO einen sehr großen, schönen und grünen Campus hat, auf dem man zwischen den Veranstaltungen gut zur Ruhe kommen konnte. In interaktiveren Kursen wie „Soziale und kommunikative Kompetenzen“ lernte ich die anderen Studierenden durch verschiedene Übungen nach und nach besser kennen. Die unangenehmen Gefühle und der Druck, den ich im Laufe des Semesters wegen der vielen Leistungen empfand, wurden deutlich weniger, verschwanden aber nicht vollständig. Ich versuchte, weniger damit zu hadern. Das fiel mir nicht immer leicht, weil mich diese Gedanken teilweise daran hinderten, mich wirklich auf die Inhalte zu konzentrieren und mich stärker zu beteiligen.

Fachlich konnte ich vor allem durch den Kurs zu sozialen und kommunikativen Kompetenzen neue Perspektiven für mein Studium gewinnen. Besonders interessant fand ich die vielen interaktiven Aufgaben in den EPDs und das Forschungsprojekt zur mentalen und körperlichen Gesundheit im Alter. Gleichzeitig habe ich durch die Sprachbarriere und mein deutliches Gefühl, nicht zu dieser bestimmten Gruppe dazugehören, viel über mich selbst, das spanische Universitätssystem und die Bedeutung von Zugehörigkeit gelernt.

Diese Erfahrung hat mich auch für meine spätere Arbeit mit Menschen sensibilisiert, die sich in einer fremden Sprache und in einem unbekannten institutionellen Umfeld zurechtfinden müssen. Ich habe selbst erlebt, wie viel Kraft es kosten kann, nicht alles direkt zu verstehen, immer wieder nachzufragen und trotzdem zu versuchen, sich aktiv einzubringen.

Sprache, soziale und interkulturelle Erfahrungen

Die spanische Sprache war für mich eines der wichtigsten Themen meines gesamten Aufenthaltes. Mein Ziel war es, sicherer und flüssiger zu werden. Wie bereits beschrieben, merkte ich aber schnell, dass ich diesbezüglich sehr hohe Erwartungen an mich selbst hatte.

Ich hatte bereits ein gutes Spanischniveau, trotzdem fühlte ich mich in Gruppensituationen oft unter Druck. Im Alltag und mit mir bekannten Personen hatte ich viele Gespräche, in denen ich schnell und flüssig sagen konnte, was ich wollte. Solche Momente gaben mir viel Selbstvertrauen. Dann gab es aber natürlich auch Situationen, vor allem an der Universität oder in größeren Freundesgruppen, in denen mir das passende Vokabular fehlte, ich nicht alles verstand oder einer schnellen Gruppendynamik eher nur beobachtend folgen konnte. Gerade in Andalusien wird oft sehr schnell gesprochen und vieles wird durch den starken Akzent verkürzt oder verschluckt. In solchen Situationen entstand bei mir häufig das Gefühl, dass nur ein kleiner Teil meiner Persönlichkeit sichtbar wurde. Humor, Spontaneität und bestimmte Gedankengänge lassen sich in einer Fremdsprache eben nicht immer so ausdrücken, wie man es gewohnt ist. Dadurch wirkte ich wahrscheinlich unsicherer und introvertierter, als ich eigentlich bin und das verunsicherte mich.

Im Laufe der Zeit lernte ich, vielleicht unscheinbarere Formen der Kommunikation wertzuschätzen. Damit meine ich bspw. Gestik, gemeinsames Lachen, das Umschreiben eines Wortes oder auch einfach nachzufragen. Ich versuchte, weniger streng mit mir selbst und meinen Fehlern zu sein.

Die Sprache war für mich deshalb nicht nur eine fachliche Herausforderung, sondern hing sehr stark mit meinem Selbstvertrauen zusammen. Trotzdem bin ich froh, dass ich mich für die spanischsprachigen Kurse entschieden habe. Nur dadurch musste ich mich mit diesen Unsicherheiten wirklich auseinandersetzen und konnte daran wachsen.

Ich lernte, mir mehr Zeit zu geben und geduldiger mit mir zu sein, weil sprachliche Fortschritte nicht gleichmäßig verlaufen. Manchmal hatte ich das Gefühl, einen riesigen Sprung nach vorne gemacht zu haben, und am nächsten Tag war plötzlich alles wieder schwieriger und frustrierender. Auf solche Schwankungen musste ich mich erst einmal einstellen und ein gewisses Durchhaltevermögen entwickeln.

Auch meine sozialen Erfahrungen waren eng mit dem Thema Sprache und Zugehörigkeit verbunden. Von Anfang an war es mir sehr wichtig, nicht nur in einer Erasmus-Bubble zu bleiben oder mich direkt mit deutschen oder anderen ausländischen Studierenden anzufreunden. Ich wollte zumindest versuchen, Einheimische kennenzulernen, um einen persönlicheren Zugang zum Leben in Sevilla zu bekommen und meine Spanischkenntnisse auch im Alltag anzuwenden.

Relativ schnell merkte ich jedoch, dass das schwieriger war, als ich vorher gedacht hatte. Bereits an der Universität hatte ich den Eindruck, dass die meisten Studierenden nicht besonders neugierig auf mich waren. Ich musste sehr proaktiv auf sie zugehen, damit überhaupt Gespräche entstanden. Das entsprach nicht ganz meinen Erwartungen und war für mich teilweise frustrierend. Außerhalb der

Universität hatte ich zunächst großes Glück. Schon in meiner ersten Woche lernte ich durch meine Mitbewohnerin einige SevillanerInnen in meinem Alter kennen. Ich wurde von der Freundesgruppe lieb und herzlich aufgenommen und war mehrmals mit ihnen unterwegs. Dadurch hatte ich anfangs große Hoffnungen, dort wirklich engere Freundschaften aufzubauen. Mit der Zeit merkte ich aber, dass ich natürlich nicht von einem Tag auf den anderen ein festes Mitglied einer bereits lange bestehenden Freundesgruppe werden konnte. Einerseits fühlte ich mich willkommen, andererseits aber auch häufig fremd und nicht wirklich zugehörig. Viele Begegnungen blieben eher an der Oberfläche und ich hatte nicht den Eindruck, dass ein tieferes Interesse an mir und den Dingen bestand, die mich als Person ausmachen.

Das war für mich schwierig, weil ich schon einen großen Wunsch hatte, enge Kontakte zu Einheimischen aufzubauen. Im Nachhinein glaube ich, dass genau diese hohen Erwartungen mir zusätzlichen Druck gemacht haben. Irgendwann musste ich für mich entscheiden, dass ich mich nicht immer wieder Situationen aussetzen wollte, in denen ich mich isoliert fühlte, an mir zweifelte und mich ständig fragte, ob ich wirklich dazugehören durfte.

Später lernte ich zwei sehr gute deutsche Freundinnen kennen, die mich genau für das wertschätzten, was mich ausmacht. Dadurch konnte ich ein bisschen Abstand zu meinen etwas ernüchternden sozialen Erfahrungen gewinnen. Auch andere Erasmus-Studierende und spanische Bekannte, die nicht selbst aus Sevilla kamen, bestätigten mir, dass es teilweise schwierig sein kann, sich näher zu kommen, als sich in einer Bar auf ein routiniertes Bier zu treffen.

Trotzdem hatte ich viele schöne Begegnungen mit Einheimischen und bin dafür sehr dankbar. Ich habe gelernt, dass interkultureller Austausch nicht direkt bedeutet, sofort enge Freundschaften aufzubauen. Auch spontane gemeinsame Abende, kurze Gespräche und Einblicke in bestehende Freundeskreise können wertvoll sein. Auch habe ich verstanden, dass ich Zugehörigkeit nicht erzwingen kann und dass es wichtiger ist, auf mein eigenes Wohlbefinden zu achten.

Zwei besonders intensive interkulturelle Erfahrungen waren für mich die **Semana Santa** und die **Feria de Abril**. Während der Semana Santa schien Sevilla für eine ganze Woche wie auf Pause Taste. Der normale Alltag der Stadt wurde fast vollständig von den Prozessionen der verschiedenen Bruderschaften, den sogenannten **Hermandades** oder **Cofradías**, bestimmt.

Dabei wurden große religiöse Bild- und Figurengruppen, die sogenannten Pasos, über viele Stunden durch die Straßen getragen, durch die sogenannten **Costaleros** um sich von den Sünden zu erlösen und das wurde von den zahlreichen **Nazarenos** begleitet. Die Straßen waren voller Menschen und viele warteten stundenlang darauf, eine bestimmte Prozession zu sehen.

Es war beeindruckend und einmalig, dieses Ereignis direkt mitzuerleben und zu sehen, welche enorme religiöse, familiäre und gesellschaftliche Bedeutung die Semana Santa für die meisten Sevillaner*innen hat. Gleichzeitig fand ich die Intensität teilweise auch etwas einschüchternd. Die gesamte Stadt schien sich während dieser Woche ganz um die Prozessionen zu drehen. Für mich war diese Erfahrung gleichzeitig faszinierend, emotional, intensiv und auch etwas fremd. Das lag bestimmt auch nicht zuletzt an der unübersehbaren optischen Ähnlichkeit, welche die Nazarenos mit dem Erscheinungsbild des Ku-Klux-Klans haben. Die Nazarenos tragen lange Spitzengewänder und spitze Kapuzen, was aus der langjährigen katholischen Bußtradition stammt und die Richtung nach oben, zu Gott symbolisieren soll.

Eine ähnlich besondere Erfahrung für mich, war die **Feria de Abril**, auf die sich sehr viele SevillanerInnen das ganze Jahr über freuen und die für sie eine der schönsten und wichtigsten Wochen des Jahres ist. Durch meine Mitbewohnerin und andere Bekannte bekam ich einen Einblick darin, wie die Feria funktioniert und welche Traditionen und teilweise auch strengen Regeln dazugehören. Ich trug selbst einen Traje de Flamenca/Gitana und lernte vorher ein wenig Sevillanas zu tanzen. Damit war sehr viel Vorfreude verbunden und es war etwas Besonderes für mich, mich so intensiv auf dieses Fest vorzubereiten und nicht nur als außenstehende Touristin dorthin zu gehen. Gleichzeitig war die Feria für mich eine zwiespältige Erfahrung. Obwohl sie grundsätzlich auch für TouristInnen und BesucherInnen zugänglich ist, sind viele der Casetas privat und man kommt nur mit einer Einladung hinein. Außerdem gibt es klare Vorstellungen davon, wie man sich kleidet, tanzt und verhält.

Obwohl ich gutes Spanisch sprach, mich an den Kleidungsstil angepasst hatte und sogar ein wenig Sevillanas tanzen konnte, hatte ich oft trotzdem das Gefühl, als Außenstehende nicht ganz dazuzugehören. Ich habe lange darüber nachgedacht, ob sich dieses Gefühl vielleicht nur in meinem Kopf abspielte. Da meine FreundInnen, die ebenfalls nicht aus Sevilla kamen, es ähnlich wahrnahmen, glaube ich aber, dass die Grenzen zwischen Einheimischen und Außenstehenden dort stark spürbar waren.

Nach ein oder zwei Tagen hatte ich deshalb auch das Gefühl, erst einmal genug von der Feria zu haben. Trotzdem war sie eine extrem schöne, intensive und einzigartige Erfahrung, für die ich sehr dankbar bin. Sowohl die Semana Santa als auch die Feria haben mir gezeigt, wie stark Traditionen eine ganze Stadt prägen und Menschen miteinander verbinden können. Gleichzeitig habe ich erlebt, dass eine Kultur auch dann noch fremd oder schwer zugänglich wirken kann, wenn man sich sehr bemüht, ihre Sprache, Kleidung, Tänze und Regeln zu verstehen.

Persönlich habe ich durch all diese Erfahrungen vor allem gelernt, besser mit meinen Unsicherheiten umzugehen und nicht von mir zu erwarten, dass ich mich in jeder neuen Situation sofort sicher fühlen muss. Ich bin selbstständiger und mutiger geworden und habe gemerkt, dass Fortschritt nicht bedeutet, dass es von Tag zu Tag automatisch einfacher wird.

Fazit:

Zusammenfassend kann ich sagen, dass mein Auslandssemester in Sevilla eine sehr intensive und prägende Erfahrung war. Gerade am Anfang haben sich die Eindrücke fast überschlagen, zum Glück überwiegend im positiven Sinne. Gleichzeitig gab es aber auch Momente der Überforderung, Frustration, des Heimwehs, sprachlicher Unsicherheit und sehr häufig das Gefühl, nicht richtig dazuzugehören.

Während meines Aufenthalts war das teilweise sehr schwierig. Mit etwas Abstand merke ich aber, wie wertvoll gerade diese Erfahrungen für mich waren. Ich habe nicht nur eine wunderschöne neue Stadt und ein anderes Universitätssystem kennengelernt, sondern mich auch sehr stark mit meinen eigenen Erwartungen, Unsicherheiten und meiner Anpassungsfähigkeit auseinandergesetzt. Ich musste lernen, dass ein Auslandssemester nicht automatisch bedeutet, sich sofort überall zu Hause zu fühlen, direkt enge Freundschaften zu schließen oder von Anfang an sprachlich vollkommen sicher zu sein.

Ich bin selbstständiger und reflektierter geworden, kann Herausforderungen besser aushalten und habe mehr Vertrauen darin entwickelt, auch aus ungewohnten und unangenehmen Situationen etwas Wertvolles mitzunehmen. Mein Spanisch hat sich verbessert und ich habe weniger Angst davor, Fehler zu machen. Fachlich habe ich neue und interessante Perspektiven auf verschiedene Themen der Sozialen Arbeit gewonnen und selbst erfahren, welche große Bedeutung Sprache, Kommunikation und das Gefühl von Zugehörigkeit im Alltag haben.

Besonders dankbar bin ich für meine Wohnsituation, durch die ich mich von Anfang an sicher und willkommen fühlte und einen sehr persönlichen Einblick in das Leben in Sevilla bekam. Die Semana Santa, die Feria de Abril, der Flamenco und die vielen unterschiedlichen Begegnungen haben mir außerdem gezeigt, wie intensiv und auch widersprüchlich interkulturelle Erfahrungen sein können. Sie können gleichzeitig wunderschön, faszinierend, fremd und manchmal auch anstrengend sein.

Sevilla ist für mich mit seinen Orangenbäumen und dem Duft des Azahars, den engen Straßen, den langen Abenden, den Tapas und seinen besonderen Traditionen zu einem sehr wichtigen Ort geworden. Ich würde ein Auslandssemester dort allen Studierenden empfehlen, die Lust haben, in

die andalusische Kultur einzutauchen und bereit sind, sich auf eine sprachlich, persönlich und interkulturell herausfordernde Erfahrung einzulassen.

Gute Spanischkenntnisse sind dabei sehr hilfreich und meiner Meinung nach auch wichtig, weil der andalusische Akzent gerade am Anfang schwer zu verstehen sein kann und man durch die Sprache einen viel näheren Zugang zum alltäglichen Leben bekommt. Mindestens genauso wichtig sind aber Geduld, Eigeninitiative und die Bereitschaft, auch schwierige oder widersprüchliche Erfahrungen als Teil des Aufenthalts anzunehmen.





